

„Nein, so kann das nicht länger fort gehen!“

Traute Amberg stützt nachdenklich beide Ellenbogen auf den Tisch, den reizenden schwarzen Kopf auf die Hände und läßt einen tiefen Seufzer aus.

Vor ihr liegt das schwere, eben geöffnete Bücherpaket — dieser „entsprechliche gelehrte Kram“ — und das Begleitschreiben Fris Urban's, das in einem freundschaftlich innigen Ton zu ihr spricht, etwa wie ein artifizierender Freund zu einer wunden Seele —

Ein weiterer Seufzer!

Wie soll sie dem nur abhelfen? Und wie ist sie überhaupt in diese wunderliche Lage gekommen? ... Sie weiß es nicht. So viel steht fest: sein Brief darf nicht auf sie. Durchaus nicht. Sie ist keine wunde Seele mehr, keine arme, tief unglückliche Wittve, deren Schmerz man zu ehren hat, der man nur mit Vorsicht und zarter Schonung nahen darf! Sie hat überwunden, das Leben läßt sie wieder an. Ja mehr noch. Sie glaubt sogar, es könne noch einmal schön, sehr schön werden...

Ob sie sich diesen wohl schämen muß? Aber — schließlich — sie ist doch noch so jung! Und hat so Vieles nachzuholen nach all dem Kummer der letzten drei Jahre!

Sie denkt zurück. Als halbes Kind mit kaum siebzehn Jahren war sie Albrecht Amberg's Braut geworden, mit achtzehn folgte sie ihm als seine Frau in die kleine Stadt, wo der junge Arzt schon eine ganz ansehnliche Praxis hatte, und als kaum Neunzehnjährige nahm sie an seinem Sarge. Einer beständigen Nungentzündung hatte seine ohnehin nicht sehr widerstandsfähige Natur in kurzer Zeit erliegen müssen.

Tief unglücklich lehrte die junge Wittve in ihr Elternhaus zurück und bezog dasselbe Stübchen, das sie als Mädchen bewohnt hatte. Alles war wieder — wenigstens nach außen hin — wie früher; nur daß man sie Frau Doctor anstatt Fräulein Lenz anredete.

In den ersten Monaten hieß sie die Menschen; nach etwa einem Jahr fing sie an, ihre alten Freundsinnen wieder zu besuchen, nach ein paar weiteren Monaten zeigte sie Interesse an hübschen Galtrauerinnen, und als zwei Jahre über ihrem schweren Verlust dahingegangen waren, hatte sie sich völlig davon erholt und war in jeder Minute bereit, ein neues schönes, großes Glück aus der Hand des Schicksals freudig in Empfang zu nehmen.

Mit einer fast jählichen Bewegung greift sie nach dem gelben Postabstimm als ihre Gedanken halb unbewußt bis zu diesem Punkt gelangt sind.

„Abtender: Affessor Fris Urban.“

Sie sagt es leise vor sich hin, dann wird sie ein wenig roth und legt die beiden schmalen Hände über das Gesicht.

Welch treuer Freund er ihr geworden war!

Natürlich hatte man viel von dem Verstorbenen gesprochen. Traute's Augen waren feucht geworden — sie bekam überhaupt sehr leicht feuchte Augen, die kleine Frau — und mit diesem Ernst auf seinem für gewöhnlich so sonnigen Gesicht hatte Fris Urban die Hand der jungen Frau an seine Lippen geführt.

„Kein Mensch kann, wie ich ermeinen, was Sie verloren haben, gnädige Frau! Einen Menschen wie Albrecht Amberg findet man nicht zum zweiten Mal. Aber Sie dürfen sich dem Leben nicht ganz verschließen, dazu sind Sie ja viel zu jung! Sie müssen im Gegentheil Zerstreung suchen und mir gesellen, daß ich Ihnen mit meinen geringen Kräften dabei behilflich bin. Wollen Sie lesen? Plaudern? Ich bin in jeder freien Minute zu Ihrer Verfügung. Wollte Gott, ich könnte der Gattin meines Albrecht einen größeren Dienst erweisen!“

Der liebe Mensch! Und — wieder mit Thränen in den Augen — hatte Traute ihm gedankt.

Da Fris Urban zu den Leuten gehörte, bei denen dem Wort so sicher die That folgt, wie der Donner dem Blitz, so fühlte sich Traute von diesem Tage an stets von seiner fast brüderlichen Fürsorge umgeben; einer Fürsorge, die bei aller Herzlichkeit aber keinen Augenblick die Grenzen respektvollster Zurückhaltung überschritt. Wenn er wirklich einmal, wie ihre Freundsinnen bemerkt haben wollten, vor Jahren für sie geschwärmt hatte — heute war davon auch nicht die leiseste Spur mehr zu merken. Und wenn sie seine Briefe auch immer wieder aufmerksam las — Hochachtung, Ehrfurcht, Ritterlichkeit, gütige Schonung ihres Schmerzes, das fand sie; weiter aber Nichts. Lauter schöne, edle Dinge, für die sie dankbar sein mußte. Sie war es auch, nur daß sie mit der Zeit eine leise Ungeduld bei ihr einfiel, die sie mit all ihrer besseren Einsicht nicht zu betämpfen vermochte.

Das half nun aber nichts. Der Ton zwischen ihnen beiden war einmal auf Wohl gestimmt, und keiner hätte den Muth gehabt, den ersten Anstoß zu einer Aenderung zu geben. So konnte es kommen, daß diese beiden lebensfreudigen Menschenkinder sich manchmal saß und lebten gegenüber, tief ernste Gespräche weiterzulekten und jedes Anlaß zu fröhlichem Lachen angriffen und dem Wege gingen.

„Was würde er von mir denken!“ sagte sich Traute. „Er müßte mich ja

berachten, daß ich lachen könnte, nachdem ich einen Mann, wie Albrecht, verloren habe!“

„Wie würde es sie verlegen, wenn ich so wenig Jartgefühl an den Tag lege für ihr bekümmertes Herz!“ dachte er drüben.

Traute's wahrhaftiger Sinn sträubt sich mit Energie gegen diese unwahre Beleuchtung; da muß Etwas geschehen. Aber was? Sich seine Achtung verschmerzen, indem sie offen bekennet: „Ich habe überwunden.“ Nein, unmöglich! Er würde es ja nicht aussprechen, aber sie würde es in seinen blauen Augen lesen: Schänen Sie sich nicht, einen solchen Mann zu vergessen? Sie weiß sich keinen Rath und läßt einwilligen wieder einen langen Seufzer aus; es ist der dritte seit einer halben Stunde.

„Lebrigens um elf will er sie zu einem Spaziergang abholen; sie muß sich bald fertig machen, es ist schon über zehn.“

„Traute, Traute, das mußst Du sehen, komm' mal rasch mit herauf in mein Zimmer. Das ist zum Toben!“

Ella, Traute's sechzehnjährige Schwester, hat die Thür aufgerissen und wirft sich, bald erlöst vor Lachen, in einen Sessel.

Traute sieht mißbilligend auf. „Was hast Du denn? Sag's erst.“

„Ach, das läßt sich gar nicht erzählen, so Etwas muß man eben sehen!“ entringt es sich mühsam Ella's Lippen, während ihre kleinen, lachenden Augen in dem runden Gesichtchen fast verschwinden.

„Ra.“ meint Traute wegwerfend, „es wird schon was Rechtes sein; Du lachst ja über das albernste Zeug, Ella.“

Ella's Blicke sind inzwischen auf das Paket gefallen, neugierig schlägt sie den oberen Umschlag auf, drallt aber dann entsetzt zurück.

„Schanderhaft! Müßt Du das lesen, Traute?“

Traute beugt sich auf die Lippen. „Müssen? Väterlich! Natürlich werde ich es lesen, es macht mir Vergnügen!“

Ella drückt ihr die Hand. „Mein innigstes Beileid. Aber nun komm, schleunig!“

Halb widerstrebend, aber doch etwas neugierig, läßt sich Traute aus dem Zimmer ziehen.

Auf der Treppe zu Ella's Stübchen erfährt sie, daß es sich um kleine weiße Papierdüten handle, die Ella mit Sand oder Kartoffelschalen gefüllt, auf's Trottoir werfe, um die Reizger der Vorübergehenden auf die Probe zu stellen.

„Und drei haben schon angeiffen“, raunt sie mit verhaltenem Entsetzen der Schwester in's Ohr. Sie raunte, denn die Mama ging gerad' vorüber und Ella sollte jetzt eigentlich mit dem Staubtuch im Wohnzimmer beschäftigt sein, anstatt solche Dummbheiten auszuhecken.

Traute hemmt ihren Schritt und macht ein gelangweiltes Gesicht.

„Das ist Alles! Deshalb brauchst Du mich wirklich nicht zu rufen, Ella. Solch' ein alter Witz!“

„Al, ja, aber ewig schön. Außerdem ist heute der erste April“, sagt Ella überzeugungslos. „Komm doch nur ein einziges Mal an's Fenster, und sieh Dir die Gesichter an, wenn sie während die Düte wegwerfen und merken, daß sie reingefallen sind.“

Nun, Traute ist kein Unmensch. Es thut der Kleinen den Gefallen, etwas gnommisch zu sein, aber sie tritt doch an's Fenster und sieht sich den Scherz an. Und als thatsächlich wieder ein Opfer in die Falle gegangen war und hochroth vor Aerger über den Witz an den Häusern herauf spähte, da brach auch bei ihr der Lebermuth durch.

„Ach, der büßt sich nicht, der ist viel zu faul.“

„Faul ja, aber neugierig, wie 'ne Bachfrau. Wenn, daß er —“

Starr vor Spannung drücken sich die beiden hübschen Köpfe hinter der Gardine.

„Jetzt sieht er's — er geht vorüber — aber Vorsicht, meine Wette!“ — Er büßt sich — wahrhaftig — er nimmt's auf — juchhe!“

Ein ersticktes Gelächter, mit dem sich aber die beiden übermüthigen Geschöpfe, damit es Jener nicht etwa hört, ein wenig mehr in's Zimmer zurückziehen.

Und nun geschieht das Schreckliche, von dem Traute später behauptete, daß sie drei weiße Haare davon bekommen habe:

Auf der Treppe, von der aus man durch die offene Thür das ganze Zimmer überblicken kann, steht lachend, allerdings etwas überzogen, Affessor Fris Urban. Zunächst sieht man nur seinen hübschen Kopf und den hohen weißen Kragen, dann aber lüftet er seinen Hut und steigt die letzten Stufen empor.

„Verzeihung, meine Damen, das Mädchen wis mich hier herauf — aber um Gottes willen, was ist Ihnen denn?“

Traute ist vor Schreck und tiefer Bekümmung blaß geworden, wie ihre weiße Schürze, sie sinkt vernichtet auf das kleine, gebülmte Sopha und schlägt die Hand vor's Gesicht.

Das plötzliche Erscheinen des jungen Mannes, dessen Kommen man nicht hatte bemerken können, weil der Eingang auf der anderen Seite des Hauses sich befindet, hat sie berührt wie etwas Entsetzliches, das sie in diesem Augenblick noch kaum überdauern kann. Sie weiß nur, daß die Situation nun gellart ist, daß er ihr zwar keine schwingvollen Briefe mehr schreiben wird, die sie ungeduldig machen, aber auch, daß sie sich seine Hochachtung verdorset hat für alle Zeiten. Der Preis ist hoch. Sie hätte Luft in Thränen auszuweiden; aber sie fühlt doch, daß sie irgend etwas sagen muß.

„Ich wollte ja nicht — Ella aber nicht nach und da — ich weiß selbst, daß ich Ihnen verächtlich erscheinen muß —“

Fris Urban ist nahe an sie herangetreten. „Traute, gnädige Frau, welche ein Gebante, um Gottes willen! Ich — ja, wie soll ich's Ihnen nur ausdrücken? Dem Himmel sei Dank, das Leben hat Sie wieder! Das war das Erste, was ich empfand, als ich die Situation erfaßte und mein Zweites — Herr Gott, was habe ich gereift an Stillschweigen! Nun kann, draus' und mit ich's nicht mehr, nun darf ich's Ihnen endlich sagen.“

Er unterbricht seine stürmische Rede und sieht sich nach Ella um, deren Erstaunen er in den letzten Minuten beinahe vergessen hätte.

Die junge Dame hat auch mit einer starken Verlegenheit zu kämpfen; sie raut in nicht grade sehr grandioser Stellung auf der Wand in die Höhe und trommelt mit den Fingern auf der Tapete herum.

„Fräulein Ella, Ihre Mama rief eben nach Ihnen.“

Ella sieht ihm mißtrauisch an. „Dobon habe ich nichts gehört.“

„Aber ich, ganz deutlich. Sie sollten, glaube ich, abhauen, oder so etwas.“

„Wenn man die Welt voll Menschen wie einen Kessel auf's Feuer setzen und auflocken lassen könnte, so würden wir Goldgräber als Abhänger oben zu Tage kommen.“ mit diesen Worten fing der Ausgewanderte seine Geschichte an.

„Und doch hatten wir im Mondscheinlamp am Vaalflusse einmal einen wirklich anständigen, ja vornehmen Mann unter uns. Wie der dort hintam, ich weiß es nicht, genug, er war da, und eines Tages war auch sogar noch seine Tochter da. Sie wohnten in einem kleinen Blockhause, das entfernt von dem Rump der anderen Digger, in einem Gehölze stand. Nehlan, so nannte sich der Mann, arbeitete härter und unermüdlicher, als wir alle; in seinem Benehmen gegen uns war er ruhig und höflich, sonst aber kalt, hart und verschlossen. Mir gegenüber zeigte er sich mit der Zeit ein klein wenig zugänglicher, vielleicht weil ich nicht ganz so wild und verwildert wie die andern und nebenbei auch sein Landsmann war.“

Als seine Tochter mir zum ersten Mal entgegentrat, da meinte ich einen Engel, mindestens aber ein überirdisches Wesen zu sehen. Ich hatte ihn eines Abends bis an sein Blockhaus begleitet, und sie kam aus der Thür, den Vater zu begrüßen. Wie schön sie mir erschien, das kann ich nicht beschreiben, so viel aber ist gewiß, daß ich nie ein schöneres Weib gesehen habe, noch jemals sehen werde.

Seit jenem Moment war das kleine Häuschen für mich der Mittelpunkt der Welt, zu dem es mich unwiderstehlich hingog. Bald hatte ich das unaussprechliche Glück, mich dem Fräulein — Helene hieß sie — nählich machen zu dürfen; ich holte Wasser für sie, machte Brennholz klein, lutz, that alle Arbeit, die sich für sie nicht schiedte. Zuerst mochte sie das nicht leiden, dann aber ließ sie mich gewöhnen und zuletzt wurden wir gute Freunde, — wenn dieser Ausdruck bei dem himmelweiten Unterschied zwischen ihr und mir, überhaupt anwendbar ist.

„Franz“, sagte sie an einem regen-schönen Abend zu mir — im ganzen Camp hieß ich nur Franz, und ich glaube nicht, daß sie meinen Familiennamen jemals gehört hat — in der letzten Nacht habe ich einen Traum gehabt, der mich recht ängstigt. Mir träumte, ich sähe meinen Vater drüben in der Schlucht im hohen Grase liegen, fest schlafend, so fest, daß ich ihn trotz aller Mühe nicht aufwecken konnte. Und während ich ihn rüttelte und rief, wuchsen ringsum die Blumen immer höher, bis er darunter ganz verborgen war. Da mußte ich weinen, und weinend wagte ich auch auf.“

„Sie sind zuviel allein, Fräulein“, antwortete ich, „da kommen allerlei Gedanken.“

„Möglich“, versetzte sie. „Auch ängstigt es mich, daß der Vater morgen nach Posthessstroom reisen und so viel Geld mit sich nehmen will.“

Posthessstroom ist der Ort, wo die Goldgräber von Transvaal ihre Funde verkaufen oder auf die Bank bringen.

„Mein Vater hat in letzter Zeit viel Glück gehabt, nicht wahr?“ fuhr sie fort.

„Ja, Fräulein“, sagte ich. „Erst heute fand er zwei besonders große Stücke.“

„Das freut mich. Aber da ist er ja selber!“ Mit einem jauchenden Ruf sprang sie zur Thür. Ihr Vater war's, jedoch nicht, der dort draussen stand.

„O Franz!“ rief sie erschrocken hervor, denn vor sich sah sie einen schwarz-bärtigen, handtuchhaften Menschen, den schlimmsten Geiellen des ganzen Camps, einen ehemaligen Matrosen. Und hinter dem stand noch einer, ein falkhner heimlicher Kerl, der sich Philipp nennen ließ. Beide waren völlig in der Nähe gewesen, als Nehlan heute den großen Fund machte.“

Helene fragte mit bebender Stimme nach ihrem Begehre, die Kerle aber grinsen sie nur unerschämmt an, machten einige böhmische Bemerkungen über meine Anwesenheit und schlenderten in das Gehölz zurück.

„Sind das die Leute, mit denen mein Vater arbeitet?“ sagte Helene, die todtenbleich geworden war. „Dann habe Gott uns bei!“

Ich bemühte mich, sie auf andere Gedanken zu bringen; ich schürzte das Feuer zu hellem Brando und that geschäftig bald dies und bald das, nur um bei ihr bleiben zu können, denn ich hatte doch Gefühl, daß die Kerle noch immer draussen herumstreichern. Nach einer Weile fragte sie mich, ob ich nicht ihrem Vater entgegengehen wollte.

„Aber Sie —“ wandte ich ein.

„Oh, ich fürchte mich nicht hier im Hause“, versetzte sie mit gezwungenem Lächeln; „bin ich denn nicht täglich vom Morgen bis zum Abend allein!“

meinen oder des Vaters Pfiff zu öffnen, dann ging ich. Ich traf Nehlan sehr bald und berichtete ihm kurz das Vorgefallene.

„Danke“, sagte er gleichgültig. „Ich will Ihnen übrigens eine Neuigkeit mittheilen, Franz“, fügte er hinzu. „Mit dem Mondscheinlamp bin ich fertig; ich habe Glück gehabt und bin nun in der Lage, wieder in die Welt zurückkehren zu können. Meine Tochter weiß noch nichts davon. Morgen nehme ich sie mit nach Posthessstroom; von dort geht's nach Natal und dann nach Europa.“

Ich stand wie vom Donner gerührt. Nehlan aber fuhr ruhig fort: „Wenn Sie uns morgen früh noch ein Abschiedswort sagen wollen, so sollen Sie willkommen sein. Aber wie sehen Sie aus, Franz? Also die Trennung von mir geht Ihnen nahe? Sie sind ein treuer Burgänger. Es wäre mir lieb, wenn Sie uns bis zu der Stelle, wo die Wagen halten, begleiten wollten; man kann nicht wissen, ob die Hallunken nicht im Hinterhalt liegen werden. Die Miethe für mein Häuschen habe ich dem Gastwirth Johnson bereits bezahlt. Vielleicht sind Sie so freundlich, ihm hernach den Schlüssel zu bringen. Aber Mensch, Franz!“ schloß er lachend, „hat die Neuigkeit Sie denn sprachlos gemacht?“

Das hatte sie, und mehr als das. Mir war, als hätte ich einen Schuß durch und durch erhalten. Die Erde schien unter mir zu schwanken und nur mit Gewalt vermochte ich mich zu fassen...

Um das Morgengrauen suchte ich den Ort auf, wo das Häuschen stand, unter dessen Dach sie zum letzten Mal ruhte. Ich kam in die Schlucht, wo die Blumen so üppig wucherten. Und unter diesen Blumen sah ich etwas, das mein Blut erstarren ließ — das bleiche Antlitz eines todtten Mannes. Nehlan, Helene's Vater, lag dort auf dem feuchten Moose, als wenn er schlief. Ich hob seine Haupt; ein Schlag von hinten hatte ihn niedergestreckt. Seine Taschen waren ausgeleert. Ich raffte seine Binde auf und rannte zum Blockhause; wußte ich doch, wen ich da finden würde. Die Thür der Küche stand offen. Die Mörder lachten und johlten in Nehlan's Schlafkammer, wo sich, wie ich wußte, Branntwein und auch das Gold befand. Wo aber war Helene?

Um das Morgengrauen gefeiert, als ich ihrem Stuhl siend.

„Es sind drei“, flüsterete sie mir zu, „die beiden von gestern und noch einer.“

Sie erhoben dem Vater aufgelauret und ihn ermordet — sie haben mir alles höhnisch erzählt. Horch! Sie kommen! Sie schießen auch Sie todt, wenn Sie Sie sehen! Fliehen Sie, Franz — aber tödten Sie mich zuvor, ich beschwöre Sie!“

Sie erhob das Rinn und bot mir den weichen Hals dar.

„So mein Schatz“, brüllte in diesem Augenblick einer der trunkenen Nordgefallen im Nebengemach, „jezt bringen wir Dir auch ein Glas, damit Du auf unser Wohl trinken kannst. Du hast Sehnacht nach uns, ich weiß; laß uns nun erst das Gold einstecken, dann kommen wir zu Dir!“

„Ganz still!“ raunte ich ihr zu. Dann fuhr ich schnitt ich ihre Fesseln, dann sagte ich ihre Hand und rief sie mit mir zur Thür hinaus. Fluchend und tobend folgte uns die trunzene Kotte, einige Augen prüften uns um die Köpfe, aber der Herrgott im Himmel hand uns bei, so daß wir glücklich durch das Gehölz kamen. Nun war es bis zu Johnson's Gasthause nicht mehr weit: wir erreichten daselbst Helene und Helene erzählte hier ihr fürchtbares Erlebnis.

Das Vnchgefes arbeitet schnell und sicher. Noch ehe die Sonne im Mittag stand, war das geraubte Geld im Besitz der Tochter Nehlan's und die Leichname der Gerächeten schaukelten im Winde an den Resten einer Eide...

Als Helene in Natal an Bord des europäischen Dampfers ging, da trat ich an Deck desselben plötzlich vor sie hin. Ich war ihr heimlich gefolgt und hatte im Raum des Schiffes geholt, ihr Gepäd sorgsam und sicher zu verstauen. War das doch der letzte Dienst, den ich ihr leisten konnte.

„Franz!“ rief sie ercent. „Lieber, guter, braver Franz!“ damit streckte sie mir beide Hände entgegen. „Wie schön, daß ich Sie noch einmal sehe! Sie, Franz, dem ich zu unaussprechlichem, zu lebenslangem Dank verpflichtet bin!“

Und nun beugte sie ihren herrlichen Kopf über meine plumpen, braunen Hände und schluchzte laut. Es gelang mir, mich zu bezingen.

„Fräulein“, sagte ich, „ich wollte nur, ich wäre ein anderer, einer von Ihren gleichen, ein Vornehmer, dann hätte ich Ihnen wohl noch besser dienen können.“

Sie sah mich mit ihren trahlenden Augen an, eine ganze Weile; dann hob sie meine barten Hände empor und

drückte, ehe ich sie hindern konnte, ihre Lippen darauf.

Jetzt war's mit meiner Selbstbeherrschung vorbei. Unaufhaltbar, wie ein reißender Strom, brachen die Empfindungen aus meines Herzens Tiefen hervor und alles kam an den Tag — all' meine heiße Liebe, all' mein Leid, meine Lust und meine Anbetung! Kein Fliehen, kein Begehren — ich kannte meine Stellung; nicht mit einem Finger rührte ich auch nur ihr Kleid an, aber ich glaube wohl, daß sie mich verstanden hat, daß sie erkannte, daß bis an mein Ende sie allein nur meines Herzens Licht und Kleinod sein wird. Sie stand luftübergekönt, erschüttert; sie war nicht zornig, auch nicht beleidigt. Wieder reichte sie mir ihre kleinen Hände, diesmal — ich erkannte es wohl — um mich zu beruhigen und zum Schweigen zu bringen. Sie sagte kein Wort — was hätte sie mir auch erwidern sollen? Die Dampfpeife ertönte, meine Zeit war um. Einen flüchtigen Moment noch lebte sie ihr Haupt an meine Schulter, dann eilte sie unter kräftigen Dränen hinunter in die Kajüte.

Ich schaute dem Dampfer nach, so lange ich seinen schwarzen Rauch noch sehen konnte. Dann kehrte ich zum Vaalflusse, zum Mondscheinlamp zurück. Harte Arbeit ist der beste Trost, den das Leben unfreiem bieten kann.

Ich habe Fräulein Helene nicht bereuen, werde sie auch nie bereuen. Oft noch bin ich durch die Schlucht, wo die Blumen stehen, zu dem leeren Häuschen gewandert. Und wenn die Sonne in rothem Feuer hinter die Fichten nieder sank und die Schatten länger und länger über das Gras hinstrohen, dann war mir's gar manchmal, als müßte sie wieder aus der Thür treten, wie einst, wenn sie den heimtollenden Vater erwartete.

„Blut ist dicker als Wasser.“

Die Redensart „Blut ist dicker als Wasser“, welche der deutsche Kaiser in jüngster Zeit zwei Mal gebraucht hat, ist nach dem „Berl. Tagebl.“ im Jahre 1859 während des sinesischen Krieges bei dem unglücklichen Angriff auf die Takusforts entstanden. Das englische Kanonenboot „Opium“ mit Admiral Hope an Bord hatte scheinlich gelitten, und eine große Anzahl Leute der Besatzung, darunter der Kommandant, war gefallen. Plötzlich erschien ein Boot mit dem „Star Spangled“ Banner an der Seite des „Opium“, welches zu einem außerhalb der Barre liegenden amerikanischen Kreuzer gehörte. Dieser war während des Kampfes ein zwar aufmerksamer, aber doch passiver Zuschauer gewesen. An Bord des Bootes befand sich Kommodore Tatal von der amerikanischen Flotte, der, ohne Rücksicht auf das sinesische Feuer, gekommen war, um dem englischen Admiral seine Hilfe anzubieten. Als Midshipman hatte er im Jahre 1812 gegen die Briten gekämpft, aber nun hatte sich das angelsächsische Blut in ihm geregt, und „dieses Blut“, so sagte er zu Admiral Hope, ist dicker als Wasser.“ Da er als Neutraler nicht an dem Gefecht theilnehmen konnte, so bot er sich an, die Verwundeten aus der Gefahr zu entfernen, ein Anerbieten, welches dankbar angenommen wurde. Er sah sich in sein Boot zurückbegeben, hatte er eine kleine Wunde auf seine Leute zu warten. Endlich kamen sie erholt und rauchgeschwärtzt. „Was habt Ihr gekhan?“ donnerte Tatal sie mit angenommenem Jörn an. „Verzeihen Sie, Herr“, sagte der Sprecher der Leute, „es schien, daß es den Engländern für die Bugkanone etwas an Mannschaften fehlte, und da dachten wir uns nichts Besseres dabei, ihnen ein wenig an die Hand zu geben.“ Unter diesen Umständen soll die Redensart entstanden sein.

Der Berliner Weingroßhändler Dominicus Klar fand, wie die „Kreuz-Ztg.“ berichtet, kürzlich auf der Stufenbahn in der Gemarkungsausstellung eine Lederrolle, worin sich 20,000 Rubel in russischen Banknoten vorfanden. Als Klar den Fund auf dem Fundbureau der Ausstellung abgeben wollte, trat ein Herr, ausweisend ein Russe, an ihn heran, erklärte, ein russischer Großkaufmann Namens Manshilow zu sein, und forderte die Tasche als sein Eigentum. Da er erklärte im Grand-Hotel zu wohnen, und ihn bat, dort den geflüchten Finderlohn in Empfang zu nehmen, so wurde ihm die Tasche unstandslos behändigt. Nachfragen im Grand-Hotel ergaben, daß Herr Klar an einen Betrüger geraten war, denn ein Russe Namens Manshilow war dort unbekannt.

Süßrösch.

Sagen Sie, Stettelbauer, warum tragen denn der Niederturnperlepp und seine Bubens beim Dreschen immer Spindler?

„Weil der Doktor 'viel 'loft' hat! ... Wissen S', keine Bubens sind erst Anfänger beim Dreschen und da haben sie sich, weil 'die richtige Schlagweir' no' net 'raustriegt' n, allemal auf die Köp!'“

Empfindlich.

Erster Lieutenant (seinem frant gemeldeten Kameraden bescheidend): „Bedauere Kamerad — Rheumatismus, wie ich here? Gesehen schreckliches Wetter — verflucht, was?“

Zweiter Lieutenant: „Fabelhaft erkalte! Zu lange neben Champagner-Kübel jesseln!“